

# 3

## Werte in verschiedenen Lebensbereichen

Barbara Elisabeth Fulda

### 3.1 Leitbilder: Vorstellungen vom idealen Leben

1	Leitbilder als Ausdruck der Vergesellschaftung	152
2	Leitbilder und Handeln	153
3	Struktur oder Kultur?	154
4	Wie entstehen Leitbilder und wie verändern sie sich?	157
5	Die Vielfalt von Leitbildern	159
6	Werte und Leitbilder	159
7	Fazit	160
	<b>Das Wichtigste in Kürze</b>	<b>161</b>
	<b>Literatur</b>	<b>162</b>

## 1 Leitbilder als Ausdruck der Vergesellschaftung

»Der Reiz des Familienlebens ist das beste Gegengift gegen den Verfall der Sitten. [...] Wenn ein Geist gegenseitiger inniger und lebhafter Zuneigung die Familienmitglieder aneinander kettet, dann bilden die häuslichen Sorgen die liebste Beschäftigung der Frau und den angenehmsten Zeitvertreib des Mannes.« Dieses Familienideal formulierte Jean-Jacques Rousseau bereits im 18. Jahrhundert (Rousseau, 1962 [1762]). Dabei ähnelt es einem Familienleitbild, das vielen in Deutschland heute noch geläufig ist: Während sich die Ehefrau auf Haushalt und Kindererziehung konzentriert, sorgt ihr Ehemann durch sein Erwerbseinkommen für das finanzielle Auskommen der Familie.

Familienleitbilder sind Vorstellungen davon, wie ein Familienleben idealerweise aussehen sollte, und gleichzeitig beeinflussen sie die Lebensgestaltung und Lebensziele von Menschen (Henry-Huthmacher et al., 2014). Woher der Begriff des Leitbilds im deutschsprachigen Raum stammt, lässt sich nicht ganz einfach nachvollziehen. Erst ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wurde er allgemein gebräuchlich (Giesel, 2007). Manche verstehen darunter eine »normative Vorstellung« (Walter, 1993), andere »kollektiv geteilte bildhafte Vorstellungen des Normalen« (Diabaté/Lück, 2014). Eine einheitliche Definition gibt es somit bis heute nicht.

Ein Leitbild besteht immer aus einer Kombination von Ideen. Im Fall des bereits vorgestellten, oft auch als »traditionell« bezeichneten Familienleitbilds ist dies die Vorstellung, dass sich der Ehemann auf die Erwerbstätigkeit und die Ehefrau auf die Haushaltsführung und die Erziehung der Kinder konzentriert. Während einige Leitbilder Vorstellungen zum »Wie« der individuellen Lebensführung enthalten, basieren andere auf Vorstellungen von einer idealen Sequenz einer Normalbiografie, das heißt zum »Wann« spezifischer Ereignisse und deren Abfolge wie der Heirat und der Geburt eines Kindes. Ein Beispiel für eine solche Sequenz wäre nach Diabaté/Lück (2014) der Abschluss einer Ausbildung, die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, die anschließende Heirat, Elternschaft und schließlich der Ruhestand. Es gibt somit strukturbezogene Leitbilder, die Bilder einer wünschenswerten Lebensweise sind, und prozessbezogene Leitbilder, die den idealen Ablauf einer Biografie enthalten.

Leitbilder können »positive«, also erstrebenswerte, und »negative«, somit zu vermeidende Vorstellungen enthalten (Diabaté/Lück, 2014). Positive Leitbilder werden subjektiv als erstrebenswert wahrgenommen, während die Erfüllung negativer Leitbilder im persönlichen Lebenswandel vom Einzelnen vermieden oder zumindest nicht angestrebt wird. Beide Arten von Leitbildern sind handlungsleitend.

Leitbilder sind jedoch nicht nur für einzelne Personen handlungsleitend: Innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft kennen sie die meisten. Da sie oft in einem Kollektiv geteilt werden – sei es in einer sozialen Gruppe, einem sozialen Milieu oder einer ganzen Gesellschaft –, spiegelt sich in ihnen die Vergesellschaftung des Menschen wider. Die Tatsache, dass sie innerhalb einer Gruppe geteilt werden, hat zudem zur Folge, dass Mitglieder des Kollektivs voneinander erwarten, diesem Leitbild zu entsprechen. So wird die Nichteinhaltung positiver Leitbilder oder die Erfüllung negativer Leitbilder im täglichen Handeln zuweilen sozial sanktioniert. Hieraus erklärt sich unter anderem die Stabilität sozialer Ordnung in einer Gesellschaft.

## 2 Leitbilder und Handeln

Leitbilder beeinflussen individuelles Handeln oder die individuelle Lebensführung. Dabei sind sie zwar handlungsleitend, nicht aber determinierend. Denn neben Leitbildern sind natürlich auch individuelle Ressourcen oder strukturelle Rahmenbedingungen handlungsentscheidend. Leitbilder müssen deshalb nicht immer mit alltäglichem Handeln übereinstimmen.

Obwohl Leitbilder zunächst einengend für den persönlichen Lebenswandel des Einzelnen erscheinen mögen, haben sie auch einen positiven Effekt: Sie reduzieren die Komplexität der Welt, indem sie Deutungen und Bewertungsmaßstäbe anbieten (Giesel, 2007). Zwar setzen sich viele Menschen selbst unter Druck oder fühlen sich gezwungen, solchen Idealvorstellungen zu entsprechen. Sie bieten ihnen jedoch auch Sicherheit und Orientierung bei Lebensentscheidungen.

Innerhalb einer Gruppe, eines sozialen Milieus oder einer Gesellschaft lässt sich die Verbreitung eines Leitbilds oft anhand ähnlicher Handlungsmuster erkennen. Natürlich sind auch nationale wohlfahrtsstaatliche Kontexte oder periodische Gegebenheiten, wie wirtschaftliche Krisen, wichtige Bedingungen individuellen Handelns. Normalitätsvorstellungen bilden jedoch einen weiteren Teil. Indirekt kann man somit auch Normalitätsvorstellungen aus dem Handeln von vielen Menschen innerhalb einer Gruppe ableiten. So äußern sich Leitbilder zuweilen in ähnlichen Partnerschaftsentscheidungen einer Vielzahl von

Gesellschafts- oder Gruppenmitgliedern. Damit sind zum Beispiel der Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus oder das durchschnittliche Alter bei der Geburt des ersten Kindes gemeint. Immer mehr Paare in Deutschland entscheiden sich außerdem für ein unverheiratetes Zusammenleben: Rund 20 Prozent aller Frauen im Alter zwischen 25 und 29 leben in dieser Lebensform, während es in Ostdeutschland fast 30 Prozent aller Frauen sind (Kreyenfeld/Konietzka, 2015). Die zunehmende empirisch sichtbare Bedeutung des unverheirateten Zusammenlebens weist auf eine langsame Veränderung von Leitbildern der Lebensführung hin. So hat sich der Anteil nichtehelicher Lebensgemeinschaften ohne Kinder an der Gesamtbevölkerung zwischen 1972 und 2007 in Westdeutschland von 1 Prozent auf 6,8 Prozent erhöht (Wagner/Valdés Cifuentes, 2014). Ein weiteres Beispiel ist der Wandel des Familienleitbilds vom Ideal der Großfamilie zum Ideal der Zweikindfamilie, den Sobotka/Beaujouan (2014) feststellen. Auch in anderen Lebensbereichen, wie der Bildungs- und Berufskarriere, lassen sich ähnliche, auf veränderten Leitbildern beruhende Veränderungen identifizieren.

### **3 Struktur oder Kultur?**

Individuelle Leitbilder unterscheiden sich nicht nur zwischen sozialen Milieus, sondern auch zwischen Generationen. Hradil (2004, 4) charakterisiert die Mitglieder sozialer Milieus als »Gruppen Gleichgesinnter [...], die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen«. Soziale Milieus sind oft regional verortet, sei es in bestimmten Stadtvierteln, in Ost- und Westdeutschland oder in Stadt und Land.

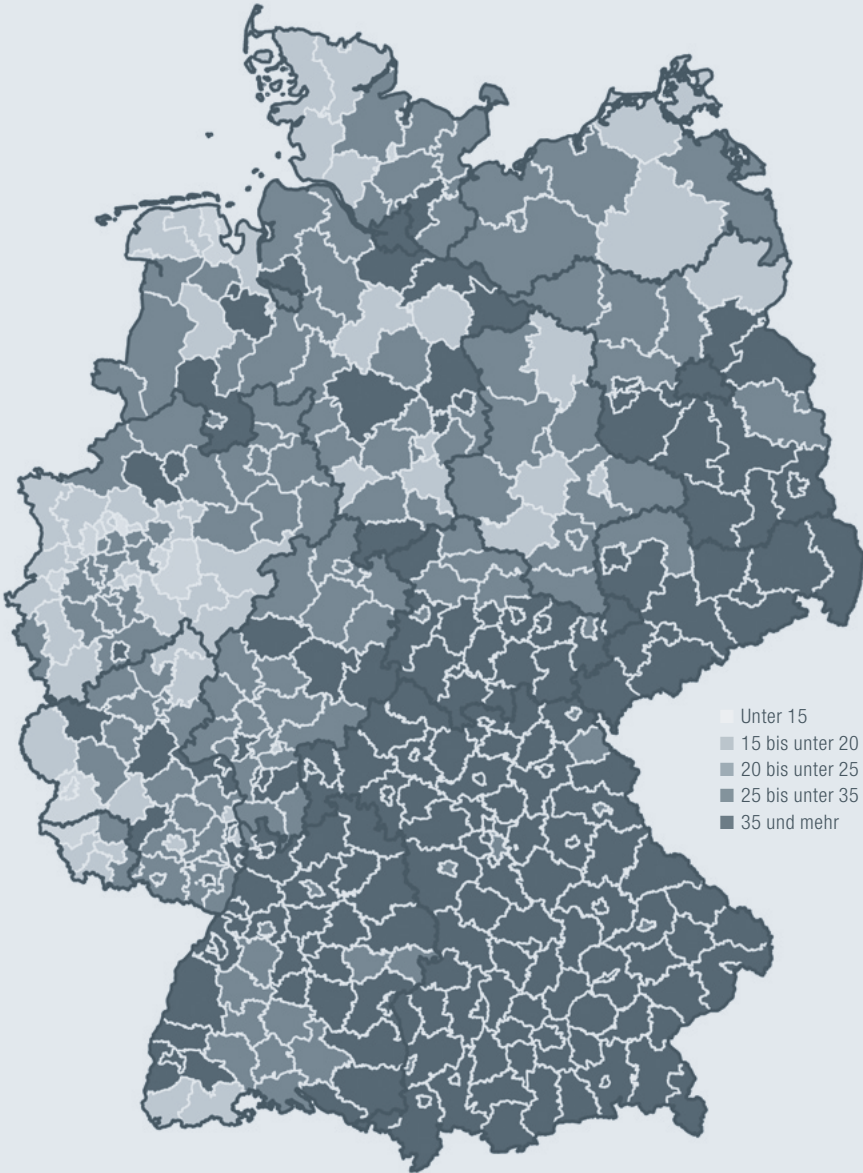
Während in einem regionalen sozialen Milieu das oben beschriebene Leitbild der traditionellen Ehe verbreitet sein kann, kann in einem anderen regionalen sozialen Milieu ein modernisiertes Leitbild der Ehe allgemein geteilt werden. Durch Rückgriff auf Leitbilder lassen sich somit auch regionale soziale Phänomene, wie die Höhe der regionalen Fertilitäts- oder Heiratsrate, erklären. Hank (2003) zeigt, dass die regionale Zusammensetzung der Bevölkerung, beispielsweise hinsichtlich Alter und Bildungsgrad, sowie regionale strukturelle Gegebenheiten, wie die Arbeitslosenrate oder die Betreuungssituation von Kindern, nicht die Höhe der Heiratsrate erklären können. Er schließt deswegen auf den Einfluss normativer Vorstellungen, die innerhalb regionaler soziokultureller Milieus verbreitet sind.

Fulda (2016) zeigt anhand der vergleichenden Untersuchung zweier strukturell ähnlicher regionaler soziokultureller Milieus, dass sich deren Leitbilder der Familie unterscheiden. Da Milieumitglieder regionale strukturelle Bedingungen

Abbildung 1

**Kinderbetreuung und männliches Rollenbild**

Anteil der 2014 geborenen Kinder, deren Vater Elterngeld bezogen hat, nach Kreisen, in Prozent



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2016, 8

mitgestalten, entspricht auch die Ausgestaltung regionaler Kinderbetreuungs-möglichkeiten auffallend oft den im sozialen Milieu verbreiteten Familienleitbil-dern. Zwischen deutschen Landkreisen variierten die Betreuungsquoten für unter Dreijährige beispielsweise im März 2015 zwischen mehr als 50 Prozent und unter 20 Prozent (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2016). Fulda (2016) stellt zudem dar, dass sich Milieumitglieder auf Basis ihrer Leit-bilder und regionaler Bedingungen für Kinder entscheiden. So können un-terschiedliche Familienleitbilder in beiden sozialen Milieus erklären, warum regionale Fertilitätsraten zuweilen anders ausfallen als anhand struktureller Bedingungen erwartet.

Regional unterschiedliche Leitbilder könnten somit zur Erklärung regionaler Unterschiede in der strukturellen Umsetzung sozialpolitischer Maßnahmen beitragen. Bujard (2011) vermutet regionalkulturelle Unterschiede als Ur-sache der regional unterschiedlich hohen Akzeptanz und Erfüllung bundesweiter familienpolitischer Maßnahmen. Öffentliche oder private Kinderbetreuungs-angebote korrespondieren oft mit den im regionalen sozialen Milieu ver-breiteten normativen Normalitätsvorstellungen (Bürger, 2010). Dies hängt damit zusammen, dass Eltern zuweilen solche Kinderbetreuungsangebote für wün-schenswert halten, die dem in ihrem sozialen Milieu verbreiteten Idealbild einer Familie entsprechen. Schließlich richten Angestellte in öffentlichen Kinderbe-treuungseinrichtungen und kommunale Verantwortungsträger das Angebot an der Nachfrage aus, die von dem im Milieu verbreiteten Familienleitbild geprägt ist (Fulda, 2016).

Beispielhaft zeigt Abbildung 1 regionale Unterschiede im Anteil der Väter, die im Jahr 2014 Elterngeld in Anspruch genommen haben. Anhand dessen kann man auf Unterschiede in der Akzeptanz dieser familienpolitischen Maßnah-men schließen. Neben regionalkulturell unterschiedlichen Leitbildern sind na-türlich auch strukturelle Einflüsse, wie die regionale wirtschaftliche Situation einer Region oder die sozioökonomische Zusammensetzung der Bevölkerung, hierfür wichtige erklärende Faktoren. Entscheidend für die Effektivität familien-politischer Maßnahmen ist jedoch der kulturelle Kontext, worauf Bujard (2016) hinweist.

Kulturelle Leitbilder und strukturelle Gegebenheiten stehen somit wechselsei-tig miteinander in Beziehung. Welchen Anteil die »Kultur« und welchen die »Struktur« an sozialen Phänomenen wie dem regionalen Anteil der Väter, die Elterngeld beziehen, hat, lässt sich nicht beantworten. Leitbilder sind zumeist nicht in quantitativen Surveys erfasst und somit kaum messbar. Kultur und Struktur beeinflussen sich, wie oben dargestellt wurde, zudem gegenseitig, sodass unklar ist, welcher der beiden Faktoren erklärend für ein Phänomen ist und welchen Erklärungsbeitrag jeder der beiden Faktoren liefert.

## 4 Wie entstehen Leitbilder und wie verändern sie sich?

Leitbilder entstehen langsam über die Zeit und auf Basis einer Kombination historischer Einflüsse. Dazu zählen politische Machtverhältnisse, geografische Gegebenheiten, historische sozioökonomische Unterschiede sowie religiöse Faktoren (Fulda, 2016). Diese historischen Einflüsse sind von Region zu Region unterschiedlich. Damit sind Leitbilder unintendiertes Ergebnis einer Vielzahl von Einflüssen. Sie ändern sich, ähnlich wie Werte, nur langsam.

Leitbilder spiegeln und reproduzieren sich über institutionelle Gegebenheiten wie beispielsweise Gesetze, strukturelle Rahmenbedingungen, etwa die Ausgestaltung regionaler Kinderbetreuungsmöglichkeiten, oder über die Berichterstattung in Medien (Diabaté/Lück, 2014). Darüber hinaus ist auch die persönliche soziale Interaktion, zum Beispiel am Arbeitsplatz oder im Freundeskreis, entscheidend für ihren Bestand (Diabaté/Lück, 2014).

Aufgrund der Vielzahl an Entstehungsgründen sowie ihrer Entwicklung über einen langen Zeitraum ist es schwierig, Leitbilder kurzfristig und gezielt zu verändern. Auch familienpolitische Maßnahmen können Leitbilder somit in der kurzen Frist nur bedingt beeinflussen. Langfristig können sich Leitbilder jedoch unter anderem auf Basis familienpolitischer Maßnahmen verändern. So haben sich Familienleitbilder in Ost- und Westdeutschland auch in Reaktion auf die unterschiedlichen institutionellen Gegebenheiten in der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland unterschiedlich entwickelt. In Westdeutschland stimmen aktuell im europäischen Vergleich nach Italien die meisten Menschen zu, dass ein Vorschulkind leidet, wenn seine Mutter berufstätig ist (Abbildung 2). In Ostdeutschland ist die Zustimmung zu dieser Auffassung dagegen vergleichsweise gering (Henry-Huthmacher et al., 2014).

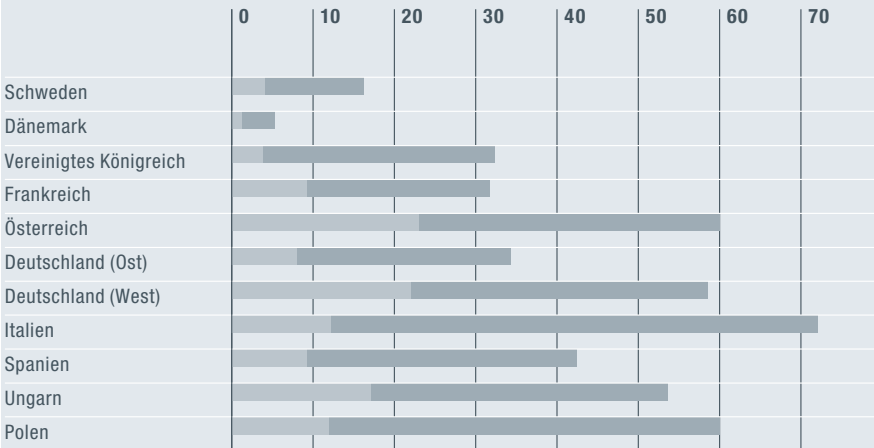
Leitbilder sind somit nicht stabil über die Zeit. Dies hat mit parallel stattfindenden gesellschaftlichen Veränderungen zu tun. Menschen sind ständig mit neuen Realitäten konfrontiert. Neue Situationen, die inneren Bildern und Werten nicht entsprechen, erzeugen kognitive Dissonanzen. Infolge des Versuchs, hier eine Balance herzustellen, wandeln sich Leitbilder im Zeitverlauf (Diabaté/Lück, 2014). Jedoch verändern sie sich immer langsamer als die gesellschaftlichen Realitäten. Dadurch entstehen Phasen, in denen Idealvorstellungen nicht mehr erreicht werden (können) und trotzdem noch als wünschenswert angesehen werden. So halten es viele Menschen für erstrebenswert, im Lauf ihres Lebens einmal zu heiraten – gleichzeitig heiraten immer weniger Menschen. Ebenso wünschen sich viele Deutsche mehr Kinder, als sie tatsächlich bekommen.

Abbildung 2

## »Ein Kleinkind leidet, wenn die Mutter berufstätig ist«

Zustimmung der 21- bis 60-Jährigen in ausgewählten europäischen Ländern zu der Aussage

»Ein Kleinkind wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn die Mutter berufstätig ist«, in Prozent



European Values Study 2008, Daten gewichtet.

Quelle: Henry-Huthmacher et al., 2014

■ Stimme voll und ganz zu

■ Stimme zu

Da Menschen oft mehrere Leitbilder internalisiert haben und diese sich zuweilen gegenseitig widersprechen, kann nicht jedes einzelne Leitbild in der individuellen Lebensführung erfüllt werden. Beispielhaft hierfür nennt McDonald (2000) geschlechtsspezifische Anforderungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. Während an beide Geschlechter in der Arbeitswelt ähnlich hohe Anforderungen gestellt werden, sind – gegeben die Gültigkeit des traditionellen Familienleitbilds – die Anforderungen an Mütter im familiären Bereich oft höher als an Väter. Dieser Widerspruch führt dazu, dass Frauen weder das Leitbild der guten Mutter leben, noch die Ansprüche an sich als Arbeitnehmerin erfüllen können. Dies führt nach McDonalds Ansicht dazu, dass sich immer mehr Frauen gegen (weitere) Kinder entscheiden und die Fertilitätsrate in solchen Kontexten insgesamt niedrig ist.



## 5 Die Vielfalt von Leitbildern

Bisher wurden hier vor allem Familienleitbilder diskutiert. Sie gehören zu den Leitbildern der individuellen Lebensführung. Es gibt jedoch nicht nur individuelle Leitbilder, sondern auch Leitbilder auf der Ebene von Organisationen oder der gesellschaftlichen Ebene. Beispiele dafür sind Unternehmensleitbilder oder das Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft.

Leitbilder der individuellen Lebensführung beziehen sich auf die Lebensführung des Einzelnen. Sie betreffen seine Lebensführung und geben Orientierung dahingehend, woran sich ein Mensch in einer bestimmten Gesellschaft oder einem sozialen Milieu hinsichtlich seiner Persönlichkeit, Lebensplanung oder sozialen Rollen ausrichten möchte oder sollte (Giesel, 2007, 48). Hierunter fallen auch Berufsrollenvorstellungen, wie die des »ehrbaren Kaufmanns« oder des »preußischen Beamten« (Giesel, 2007, 48).

Zwischen Frankreich und Deutschland unterscheiden sich beispielsweise die Vorstellungen davon, was eine »gute Mutter« ist. Während in Frankreich die Erwerbstätigkeit einer Mutter ihrer Rolle nicht widerspricht, wird ihre Erwerbstätigkeit in Deutschland zuweilen kritisch beurteilt (Veil, 2006). Familienleitbilder beziehen sich auf den Lebensbereich der Familie und bestehen aus Ideen zum Verhältnis der Ehepartner zueinander, zum Verhältnis zu ihren Kindern und zum übergreifenden Familienverständnis (Walter, 1993, 13). Ein Beispiel für eine solche Idee ist das Vollständigkeitsprinzip, das sich auf den Bereich des Verhältnisses der Ehepartner zueinander bezieht. Danach sollte eine Familie aus zwei Elternteilen (Mutter und Vater) bestehen.

Dagegen ist das Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft eine Leitidee der Wirtschaftspolitik, in der ein Ausgleich zwischen staatlich gesicherter wirtschaftlicher Freiheit einerseits und sozialer Sicherheit und Gerechtigkeit andererseits angestrebt wird (Giesel, 2007, 66). Unternehmensleitbilder sind Firmengrundsätze, die sich auf den hohen Anspruch an die Qualität des Produkts, die Führungskultur und den innerbetrieblichen Umgang zwischen den Mitarbeitern, die Kommunikation mit dem Kunden oder die Eigenverantwortung des Unternehmens im Umweltschutz beziehen können (Giesel, 2007, 66).

## 6 Werte und Leitbilder

Werte und Leitbilder ähneln sich, da beide Konzepte Vorstellungen von etwas Wünschenswertem beziehungsweise nicht Erstrebenswertem bezeichnen. Im Unterschied zu Werten vereinen Leitbilder jedoch eine große Zahl spezifischer Normalitätsvorstellungen und sind damit viel konkreter als Werte. So umfasst

das traditionelle Familienleitbild Vorstellungen etwa zu Liebe, Treue und Haushaltsführung (Diabaté/Lück, 2014). Werte sind dagegen eindimensional und deutlich abstrakter. Wie beispielsweise der Wert der Treue umzusetzen ist, ist Inhalt eines Leitbilds.

Leitbilder basieren somit auf Werten. Während Letztere abstrakt bleiben, sind Leitbilder konkrete Vorstellungen einer Lebensweise und damit realisierbar. Die Umsetzung von Werten kann dagegen auf vielerlei Arten erfolgen und ist stets unklar.

Durch die Wechselbeziehung von Werten und Leitbildern ist auch der Wandel von Werten und Leitbildern interdependent. Sich verändernde Werte äußern sich, teilweise verzögert, in veränderten Leitbildern. Anschaulich beschreibt dies Hradil (2003) anhand der Veränderung der gesellschaftlichen Akzeptanz des Singledaseins. War dieser Partnerschaftsstatus in den 1970er Jahren, der Periode des säkularen Wertewandels (Inglehart, 1990), noch Vorbild für Selbstentfaltung, veränderte sich diese Wahrnehmung ab den 1990er Jahren. In Reaktion auf die Erstarkung von Werten der Gemeinschaft und der Sicherheit wurde das Leitbild des unabhängigen Singles zunehmend negativ bewertet.

## **7 Fazit**

Leitbilder sind erstrebenswerte und konkrete Vorstellungen einer Lebensweise, die auf abstrakten Werten basieren und sich über die Zeit ändern. Während ihre Relevanz in der Forschung zu Leitbildern allgemein bekannt und anerkannt ist, sind sie noch unzureichend empirisch erforscht. Dies hängt damit zusammen, dass sie schwer messbar sind, anders als beispielsweise strukturelle Rahmenbedingungen. Bekannte und relevante Erklärungen menschlichen Handelns, die ökonomische und politische Rahmenbedingungen in Betracht ziehen, könnten jedoch sinnvoll ergänzt werden, indem Leitbilder berücksichtigt werden. Neue Erkenntnisse und Einflussmöglichkeiten durch die Einbeziehung von Leitbildern wären denkbar, beispielsweise eine an Leitbildern orientierte Konzeption familienpolitischer Maßnahmen und damit deren höhere Effizienz.

## Das Wichtigste in Kürze

- Leitbilder sind verinnerlichte individuelle Vorstellungen einer erstrebenswerten Lebensweise, die oft innerhalb einer Gesellschaft, Region oder sozialen Gruppe geteilt werden.
- Leitbilder sind konkrete Vorstellungen einer Lebensweise und basieren auf vergleichsweise abstrakten Werten.
- Leitbilder entstehen innerhalb eines langen Zeitraums auf der Basis einer Vielzahl von Einflüssen und wandeln sich über die Zeit.
- Leitbilder sind vielfältig und bestehen auf unterschiedlichen Ebenen. Es gibt sowohl Leitbilder der individuellen Lebensführung als auch Unternehmensleitbilder oder Leitbilder der Wirtschaftsordnung.
- Verschiedene Leitbilder können sich widersprechen.

## Literatur

**Bujard**, Martin, 2011, Family Policy and Demographic Effects. The Case of Germany, in: *Demográfia*, 54. Jg., Nr. 5, S. 56–78

**Bujard**, Martin, 2016, Wirkt Familienpolitik auf die Geburtenrate?, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Dossier Familienpolitik*, Bonn, S. 43–51

**Bürger**, Ulrich, 2010, Kinder- und Jugendhilfe im demografischen Wandel, Zusammenfassung zentraler Ergebnisse der Berichterstattung 2010, Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart

**Diabaté**, Sabine / **Lück**, Detlev, 2014, Familienleitbilder. Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten, in: *Zeitschrift für Familienforschung*, 26. Jg., Nr. 1, S. 49–70

**Fulda**, Barbara E., 2016, Immer weniger Kinder? Soziale Milieus und regionale Geburtenraten in Deutschland, Frankfurt am Main

**Giesel**, Katharina D., 2007, Leitbilder in den Sozialwissenschaften. Begriffe, Theorien und Forschungskonzepte, Wiesbaden

**Hank**, Karsten, 2003, The differential influence of women's residential district on the risk of entering first marriage and motherhood in western Germany, in: *Population and Environment*, 25. Jg., Nr. 1, S. 3–22

**Henry-Huthmacher**, Christine (Hrsg.) / **Schneider**, Norbert F. / **Diabaté**, Sabine / **Lück**, Detlev, 2014, Familienleitbilder. Ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung, Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin

**Hradil**, Stefan, 2003, Vom Leitbild zum »Leidbild«, in: *Zeitschrift für Familienforschung*, 15. Jg., Nr. 1, S. 38–54

**Hradil**, Stefan, 2004, Die Sozialstrukturanalyse Deutschlands im internationalen Vergleich, Wiesbaden

- Inglehart**, Ronald, 1990, *Culture Shift in Advanced Industrial Society*, Princeton
- Kreyenfeld**, Michaela / **Konietzka**, Dirk, 2015, *Sozialstruktur und Lebensform*, in: Hill, Paul B. / Kopp, Johannes (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie*, Wiesbaden, S. 345–373
- McDonald**, Peter, 2000, *Gender equity, social institutions and the future of fertility*, in: *Journal of Population Research*, 17. Jg., Nr. 1, S. 1–16
- Rousseau**, Jean-Jacques, 1962 [1762], *Émile oder über die Erziehung*, Paderborn
- Sobotka**, Tomáš / **Beaujouan**, Éva, 2014, *Two is best? The persistence of a two-child family ideal in Europe*, in: *Population and Development Review*, 40. Jg., Nr. 3, S. 391–419
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder**, 2016, *Kindertagesbetreuung regional 2015. Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland*, Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt**, 2016, *Elterngeld für Geburten 2014 nach Kreisen*, Wiesbaden
- Veil**, Mechthild, 2006, *Leitbilder in der Kinderbetreuung. Deutschland, Schweden und Frankreich im Vergleich*, in: *Forum Politische Bildung* (Hrsg.), *Geschlechtergeschichte – Gleichstellungspolitik – Gender Mainstreaming*, Informationen zur Politischen Bildung, Nr. 26/2006, Innsbruck, S. 27–39
- Wagner**, Michael / **Valdés Cifuentes**, Isabel, 2014, *Die Pluralisierung der Lebensformen – ein fortlaufender Trend?*, in: *Comparative Population Studies*, 39. Jg., Nr. 1, S. 73–98
- Walter**, Wolfgang, 1993, *Vom Familienleitbild zur Familiendefinition. Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses*, Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Forschungsschwerpunkt »Gesellschaft und Familie«, Working Paper, Nr. 5/1993, Konstanz